

Die Elsässer wollen wieder Deutsch lernen

Grenzgänger verlieren an Boden, weil sie die Sprache im Nachbarland nicht mehr beherrschen

Die zwei Elsässer Départements unternehmen grosse Anstrengungen, um die Deutschkenntnisse von Kindern und Erwachsenen zu verbessern. Damit hoffen sie die Berufschancen der Elsässer auch in der Schweiz zu erhöhen.

Adrian Krebs, St-Louis

«Guten Tag, Kinder», singt Virginie Hauser, «guten Tag, Frau Lehrerin», schallt es aus der 20-köpfigen Schar von Drittklässlern zurück. Etwas aufgeregt ob des ungewohnten Besuchs rutschen die Kinder nun auf den Bänken herum. Jetzt wird gezählt. Julia berührt die Mitschülerinnen der Reihe nach an der Stirn, «eins, zwei, drei», zählt sie vor, am Schluss kommt sie auf elf, bevor ihre Kollegin Justine die Knaben von eins bis neun durchnummeriert.

«Parler français, c'est chic»

Die Ecole maternelle Baerenfels in St-Louis direkt ennet der schweizerisch-französischen Grenze bei Basel ist eine von vier in der Stadt, die in der ersten Klasse, im Alter der Schüler von erst drei Jahren, den zweisprachigen Unterricht aufnehmen. An zwei von vier Schultagen findet der Unterricht ausschliesslich auf Deutsch statt. Das frühe Erlernen von Fremdsprachen ist gerade in einer Grenzregion wie dem Elsass eine absolute Notwendigkeit.

Die aus den zwei Départements Haut- und Bas-Rhin bestehende Region ist fester Bestandteil der Metropolitanregion Hochrhein, der in der Schweiz, Deutschland und Frankreich rund 6 Millionen Einwohner zugerechnet werden. Die Nordwestschweiz, das Elsass und Südbaden sind traditionellerweise

eng miteinander verflochten, namentlich was die wirtschaftliche Zusammenarbeit angeht. Das Elsass als wirtschaftlich schwächste Region war immer ein wichtiges Arbeitskräfte-Reservoir für die deutschsprachigen Anrainer. In den beiden Basel und im Aargau sind heute noch rund 28 000 Beschäftigte aus dem Elsass tätig. Alleine in St-Louis ist mehr als die Hälfte der Berufstätigen ennet der Grenze zur Schweiz angestellt. Deren Zahl hat in den letzten zehn Jahren aber markant abgenommen. Noch 2003 waren es über 31 000 Elsässer, die ihre Baguettes in der Schweiz verdienten. Derweil sind immer mehr Deutsche in ihre Fussstapfen getreten.

Einer der Hauptgründe für diesen Rückgang sind die abnehmenden Deutschkenntnisse der Elsässer, wie der Präsident des Conseil du Haut-Rhin, Charles Buttner, im Gespräch erläutert. Das Elsassische, ein deutscher Dialekt, dessen auffälligstes Merkmal die Aussprache des «u» als «ü» ist, wurde nach dem Krieg sukzessive zurückgedrängt. «Parler français, c'est chic», habe de Gaulle damals postuliert. Die Sprache des ärgsten Feindes aus dem Zweiten Weltkrieg wurde systematisch aus dem Verkehr gezogen, wie Buttner, der immer noch leidlich elsässisch spricht, in der eigenen Kindheit erfahren hat. Seine fünf älteren Schwestern hätten eines Tages beschlossen, dass man mit dem Buben jetzt nur noch französisch spricht.

Nun versucht Buttner, unterstützt von der Regionalverwaltung und den lokalen Behörden, auf verschiedenen Ebenen das Deutsche wieder zu stärken. Das fängt in der Schule an. Nach der Ecole maternelle besteht auf allen Stufen die Gelegenheit, den Bilinguisme weiter zu pflegen. Seit dem

Schuljahr 2000/2001 gibt es gar die Möglichkeit, eine zweisprachige Matur abzulegen, das sogenannte Abibac, die Mischung aus deutschem Abitur und französischem Baccalauréat.

Die Anstrengungen würden von den Eltern honoriert, sagt St-Louis' Vizebürgermeisterin Pascale Schmidiger, die sich stark für die Förderung der Zweibeziehungsweise Dreisprachigkeit inklusive Englisch einsetzt. Die Nachfrage für die Angebote sei sehr gut, da die Erziehungsberechtigten um die Wichtigkeit der Sprachkenntnisse bestens Bescheid wissen. Sie erfahren deren Bedeutung auf dem Arbeitsmarkt am eigenen Leib. Gute Deutschkenntnisse sind nicht nur für Grenzgänger essenziell, sondern auch auf dem heimischen Arbeitsmarkt. Laut Schmidiger werden in 70 Prozent der Stellenanzeigen im Département Haut-Rhin gute Deutschkenntnisse verlangt.

Deshalb wird auch auf erwachsener Ebene am Deutsch geschliffen, namentlich bei den Arbeitslosen, deren Zahl im Vergleich mit den Nachbarregionen deutlich höher liegt. Wir besuchen ein städtisches Arbeitsvermittlungszentrum. Um einen Tisch sitzen dort zehn Stellenlose, die mitten in einem vierwöchigen Deutsch-Intensivkurs stecken. Der 22-jährige Benjamin ist aus Marseille zugezogen und möchte sich in der Schweiz als Event-Manager betätigen, die einheimische Pascale ist 19 und sucht eine Stelle als Kosmetikerin, während die 23-jährige gebürtige Portugiesin Monica als Floristin tätig werden möchte. In ihrem Lehrbetrieb hat sie festgestellt, dass sie auch im Elsass Deutsch benötigt. Die vielen Kunden aus der Schweiz seien bei ihren Blumenkäufen nicht bereit oder fähig, Französisch zu sprechen.

Arbeitslose profitieren

Der Kursleiter Marc Glorius hat in den letzten drei Jahren knapp 150 Arbeitslose durch die 180 Stunden umfassende Sprachschule begleitet. Auf dem Programm, das von Staat und Stadt finanziert wird, stehen neben Unterricht im Klassenzimmer auch Exkursionen in die Schweiz und nach Deutschland. Wichtigstes Ziel ist nicht das Büffeln von Grammatik, sondern das Vermitteln der gesprochenen Sprache. Der Erfolg gibt den Initianten, zu denen auch Pascale Schmidiger gehört, recht. 70 Prozent der Absolventen hätten kurz nach dem Kurs eine Stelle gefunden, sagt die Vizebürgermeisterin stolz. Dazu beigetragen habe auch eine weitere Innovation, das sogenannte Jobdating. Zu diesen Foren

lädt die Stadt zwecks Vermittlung Arbeitgebervertreter aus der Schweiz und Stellensuchende aus der Gegend ein.

Die Schule und deren Anstrengungen liegen Schmidiger aber aus familiären Gründen am nächsten. Sie selber spricht kaum Deutsch, hat aber alle drei Söhne an die Ecole maternelle Baerenfels geschickt, damit sie den Grundstein für eine erfolgreiche berufliche Zukunft legen können. Dort sind die Schüler unterdessen in der Bibliothek angelangt. Rund die Hälfte der Bücher sind deutsch, die übrigen französisch. Die «petits bilingues» wählen recht gezielt. Im Vordergrund stehe bei der Selektion nicht die Sprache, in der das (Bilder-) Buch verfasst ist, sagt die Lehrerin Virginie Hauser, sondern der Inhalt. Kein schlechtes Ergebnis für die frühkindliche Sprachförderung.



Wie sehen unsere Nachbarn die Schweiz? Das NZZ-Reporterteam hat sich im grenznahen Ausland umgesehen und ist auf überraschende Geschichten gestossen.



www.nzz.ch/schweiz

Basels Gemüsegarten liegt im Elsass

ark. · Das elsässische Dorf Village-Neuf hat einen legendären Ruf als «Garten von Basel». Verantwortlich dafür sind die einst über 350 Gemüseproduzenten in dem Dorf, das nur wenige Kilometer von der Grenze zwischen Rhein und Euro-Airport liegt. Die «Neudörfler» waren in den besten Zeiten praktisch alleine verantwortlich für die Grünzeugversorgung am Rheinknie.

Die Gemüsebauern verkauften ihre Ware auf den Märkten, boten aber auch Hauslieferdienst an. Die Elsässer Gemüsefrauen gehörten zum Inventar in den Basler Quartieren. Während ihre Männer auf den Beeten in Village-Neuf für Nachschub sorgten, hausierten die Elsässerinnen mit ihren Wägelchen in den Quartieren. Unterdessen ist die Bedeutung des Elsässer Gemüses auf dem Platz Basel gesunken, deutsche und ein-

heimische Produzenten haben es teilweise verdrängt. Verschwunden ist es aber keineswegs. Eine letzte Gemüsefrau verkauft ihre Ware am Spalentor, und auf dem Marktplatz halten drei Elsässer die Stellung. Einer von ihnen ist Patrice Scholler, der in Village-Neuf auf rund vier Hektaren ein umfangreiches, auf die Schweizer Bedürfnisse zugeschnittenes Sortiment produziert. Die Kundschaft ennet der Grenze sei «es bitzeli diffiziler» und bevorzuge bescheidenere Dimensionen: «Sie nehmen lieber zwei kleine Kabisköpfe oder Zucchetti als einen grossen», stellt Scholler fest. Während auf den Elsässer Märkten ein Kabiskopf gerne drei Kilo schwer sein darf, würden solche von über einem Kilo in der Schweiz zu Marktstand-Hütern. Scholler richtet seine Produktion konsequent auf die Bedürfnisse der Schweizer

aus. Er gehe täglich durch die Beete, um das Gemüse rechtzeitig und in der richtigen Grösse zu schneiden.

Bei der Einfuhr in die Schweiz kann sich Scholler auf ein althergebrachtes Zollkontingent für Kartoffeln und Gemüse abstützen, das familienintern über Generationen vererbt wird. Scholler führt das Geschäft in dritter Generation, nachdem er es vor einigen Jahren von seiner Schwiegermutter übernommen hat. Er könne gut leben, sagt er. Dazu trägt auch der gegenwärtige Kurs des Euro bei. Sorgen macht ihm einzig das Korsett des französischen Arbeitsmarkts. Die Mindestlöhne seien etwa dreimal so hoch wie im benachbarten Deutschland, und die 35-Stunden-Woche sei im Gemüsebau ein Witz. «Die 35 Stunden habe ich schon am Mittwochmittag», sagt Scholler mit müdem Lächeln.